

Marc Strotmann

Auf der Suche nach Formen

Zur erzählerischen Darstellung von Affekten

Zusammenfassung: Das Sprechen über Affekte hat in den vergangenen zwei Jahrzehnten in soziologischen und sozialtheoretischen Ansätzen vernehmbar an Präsenz gewonnen. Eine offene Problemstellung der disziplinenübergreifenden Affektforschung ist dabei die Darstellbarkeit von Affekten geblieben. So zeigen sich Vertreter:innen des *affective turn* kritisch gegenüber dem Wert von Erzählungen, insofern diese immer schon die unbestimmten und dynamischen Verläufe von Affizierungsprozessen zu verpassen drohen. Ausgehend von dieser Beobachtung frage ich im vorliegenden Text, welche Darstellungsmöglichkeiten für eine soziologischen Auseinandersetzung mit Affekten anschlussfähig sind. Im Kontrast zu einer Abkehr von Erzählungen argumentiere ich dafür, dass das Problem der Darstellbarkeit von Affekten eine vertiefte Auseinandersetzung in der Soziologie mit ihrem erzählerischen Repertoire anstoßen kann. Als ein sensibilisierendes Konzept schlage ich hierfür im Anschluss an die Arbeiten des Anthropologen Paul Rabinow den Begriff der *Form* vor und interpretiere diesen als einen experimentellen Umgang mit narrativen Elementen.

Schlagwörter: Affekte, Erzählung, Form, Experimentalismus

In search of forms. On the narrative representation of affects

Abstract: Thematizing affects has achieved a remarkable presence in sociological and social theoretical approaches over the past two decades. However, the representation of affects has remained an open problem in interdisciplinary affect research. Representatives of the affective turn are critical of the value of narratives insofar as they always tend to miss the indeterminate and dynamic courses of affective processes. Based on this observation, I ask in this article which representational possibilities are open to a sociological examination of affects. In contrast to a rejection of narratives, I argue that the problem of the representation of affects can initiate an intensified inquiry in sociology with its narrative repertoire. Following the work of the anthropologist Paul Rabinow, I propose the concept of *form* as a sensitizing concept for this and interpret it as an experimental approach to narrative elements.

Keywords: Affect, Narrative, Form, Experimentalism

1. Einleitung

Das Sprechen über Affekte hat in den vergangenen zwei Jahrzehnten in soziologischen und sozialtheoretischen Ansätzen vernehmbar an Präsenz gewonnen. Der so bezeichnete *affective turn* (Clough et al. 2007; Gregg/Seigworth 2010) ist dabei nicht als eine einheitliche Reaktion auf eine Reihe von gesellschaftlichen Entwicklungen (z. B. Digitalisierung, Klimawandel, soziale Polarisierung) desselben Zeitraums zu lesen. Im angelsächsischen

Raum hat die Affektforschung ihre kritischen Perspektiven vor allem mediengeschichtlich in der Beschäftigung mit neuen Möglichkeiten der technologischen Aufzeichnung des menschlichen Körpers entwickelt (Clough 2009).¹ In der deutschsprachigen Soziologie hat die Zuwendung zu Affekten sowohl zeitdiagnostische Potenziale (Reckwitz 2017), theoretische Korrektivstellungen (Seyfert 2019) und konzeptionelle Erweiterungen (Folkers/Hoppe 2018) mit sich geführt. Eine übergreifende Betrachtungsweise von Affekten hat sich indes nicht herausgebildet, obgleich eine lose Einigkeit darin besteht, Affekte als relationale, dynamische und instabile »Zwischenphänomene« (Seyfert 2019: 123) zu fassen. Bereits diese Aufzählung führt allerdings zu einer der anhaltenden Problemstellungen, die ein Nachdenken über Affekte betreffen, zumindest dann, wenn ein solches Nachdenken beim Wort genommen wird: Denn wie Affekte repräsentiert werden können, sofern es sich um Zwischenphänomene handelt, flüchtig in ihrem Auftreten und unbestimmt in ihrer Präsenz, ist eine offene und bislang weitestgehend unbearbeitete Frage.

In meinem Beitrag thematisiere ich den Zusammenhang zwischen einem analytischen Interesse an Affekten und möglichen Formen, von ihnen zu erzählen. Den Zusammenhang zwischen der Beschreibung von Affekten und den Möglichkeiten ihrer narrativen Darstellung näher zu bestimmen, ist durch folgende Ausgangsbeobachtung begründet: In affekttheoretischen Ansätzen – wozu ich soziologische (Seyfert 2018, 2019), den Science & Technology Studies nahestehende (Blackman/Venn 2010; Waterton/Yusoff 2017) und medienwissenschaftliche (Angerer 2007; Bösel 2021; Ott 2010) Thematisierungen zähle – ist das Zusammenwirken von Analysen affektiver Dimensionen und narrativer Repräsentationsweisen problematisiert worden. Aus der Perspektive sich dem *affektive turn* zuordnender Autor:innen, verpassen Narrationen und Erzählungen in ihrer nachträglich vorgenommenen Syntheseleistung das »Timing« (Angerer et al. 2014) des Affekts und sind als Darstellungsmittel potenziell ungeeignet. Dabei vertreten affekttheoretische Positionen die Annahme, »dass die Sprache [...] weitaus weniger leistet«, um ein Gefühl wahrzunehmen oder auf eine Affizierung reagieren zu können, und, »dass sie darüber hinaus den Zugang zum Affektiven eher verstellt als ermöglicht« (Bösel 2021: 15). Diese sprachkritische Haltung zeigt sich auch in Reflexionen darüber, wie sich Affekte empirisch erfassen lassen. Beispielsweise hat Robert Seyfert darauf hingewiesen, dass bewährte methodische Zugänge wie »narrative, konversationsanalytische und interviewbasierte Untersuchungen« für die Darstellung affektiver Beziehungsweisen zu problematisieren sind. Anstatt für unabgeschlossene Affizierungsprozesse zu sensibilisieren, reproduzieren sie eher »das Narrativ« (Seyfert 2018: 401) einer behaupteten Affektneutralität in der Soziologie.

In der disziplinenübergreifenden Affektforschung² hat die kritische Bestandsaufnahme der sprachlichen (und vor allem narrativen) Möglichkeiten, affektive Wirkungen

1 Einen Überblick zu den verschiedenen Gründungsszenen der Affektforschung bietet Bösel (2021).

2 Zur Interdisziplinarität der Affektforschung siehe allein den Sonderforschungsbereich »Affective Societies« an der FU Berlin. Laut Projektbeschreibung sind Wissenschaftler:innen aus neun Disziplinen der Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften beteiligt. Vgl. Online: <https://www.sfb-affective-societies.de/ueber-uns/index.html>, zuletzt geprüft am 24.11.2023.

vermitteln zu können, zu einem Experimentieren mit anderen Artikulationsformen und ihrer medialen Hervorbringung geführt. Die wachsende Einsicht, dass Affektverhältnisse nicht einzig auf einer Ebene der Repräsentation abzubilden sind, sondern zugleich performativ hinsichtlich ihres Entzugscharakters hervorgehoben werden müssen, hat eine Öffnung für ästhetische Darstellungspraktiken angeregt. Arbeiten aus der Philosophie und vor allem den Medienwissenschaften unterhalten einen engen Dialog zu künstlerischen Produktionsweisen, um über einen »kunstnahen Versuch« (Ott 2010: 38) affizierte und affizierende Repräsentationen in Szene zu setzen. Für die Soziologie erscheint dieser Weg hingegen widrig, verbleibt doch der Eindruck eines »soziologischen *common sense*«, der in der Überzeugung gründet, »dass die Soziologie durch eine spezifische Form des Schreibens definiert ist« (Guggenheim 2022: 150, Hervorh. i.O.). Der Fokus auf das Schreiben bindet an das Medium des Textes und führt unweigerlich zur Frage nach geeigneten Erzählungen zurück.

Entgegen den sprachkritischen und sich gegen erzählerische Verfahren wendenden Positionen des *affective turns* bewerte ich im Folgenden narrative Darstellungsmittel als eine artikulationsfähige und performativ wirksame Ausdrucksweise, um für das unbestimmte und dynamische Auftreten von Affekten zu sensibilisieren. Allerdings erscheint mir die Soziologie für einen solchen Zugang schlecht gerüstet. Trotz in der Vergangenheit wiederkehrender Versuche – zu nennen sind zuerst die Arbeiten von Wolf Lepenies (1985) aber auch die Ausführungen von Heinz Bude (1993) – gehört der Umgang mit Erzählungen als reflexionsbedürftiges Handwerk zur Darstellung der Wirklichkeit kaum zum soziologischen Selbstverständnis.³ Daher nehme ich im vorliegenden Beitrag entlang ausgewählter Autor:innen (Ott, Bösel, Seyfert) den kritischen Anstoß der Affektforschung als eine Gelegenheit wahr, um für eine explizitere Auseinandersetzung mit soziologischen Erzählweisen zu argumentieren und ihr Repertoire zu erweitern. Meine Überlegungen beziehen sich insbesondere auf die Problemstellung, wie es möglich ist, das bewegte und unbestimmte Auftreten von Affekten nicht durch abgeschlossene Narrative aufzuheben. Entscheidend ist eine Reflexionsweise von Erzählungen, welche eine narrative Unabgeschlossenheit und das Scheitern, etwas kohärent abzubilden, zum zentralen Bezugspunkt nimmt. Das Verhältnis von Affektivität und Reflexivität reserviere ich somit für Formen der Erzählbarkeit, die durch ihre Organisation und ihr Ausdrucksvermögen performativ fühlbar machen, was (noch) nicht sagbar ist und sich benennbaren Repräsentationen (vorerst) entzieht.

Mein Zugang auf das Verhältnis von Affektivität und Erzählung betont auf diese Weise, sich mit dem Unabgeschlossenen und sich als unbestimmt Zeigenden in Narrativen auseinanderzusetzen. Um sich diesen neuralgischen Punkten nähern zu können, plädiere ich im Weiteren für eine stärkere Aufmerksamkeit für *narrative Formexperimente* in der Soziologie. Den Begriff der Form begreife ich hier als ein »sensibilisierendes Konzept« (Twellmann 2019). Es soll eine Sehhilfe dafür bieten, wie Erzählungen *wirken* können. Mit einer Sensibilisierung für narrative Formen argumentiere ich für einen reflektierten

3 Vgl. zu dieser skeptischen Einschätzung des Umgangs mit Erzählverfahren in der Soziologie Knöbl (2022).

Umgang mit der Machart möglicher soziologischer Erzählweisen. Der Begriff der Form ist hier angelegt als ein Verfahren – eine Praxis des Schreibens –, welches verschiedene narrative Darstellungsmittel kombiniert, um Affizierungsprozesse zur Erscheinung zu bringen. Das Experimentieren mit narrativen Formen schließt unterschiedliche Elemente ein. So können Erzählungen in ihrer Zeitlichkeit variieren, durch ihre Gestimmtheit den auftretenden Ereignissen und Verhältnissen eine emotive Färbung verleihen (hoffnungsvoll, nostalgisch usw.) oder durch die Perspektive ihrer Erzähler:innen die Nähe und Distanz zum Erzählten verändern. Dass ich die Beschäftigung mit narrativen Formen im Modus des Experimentierens interpretiere, bezeichnet den unabgeschlossenen Charakter von Erzählungen, wenn sie Affizierungsgeschehen beschreiben: Eine *Sprache des Affekts* weist Risse und Brüche auf. Diese Annahme ist für meinen Beitrag leitend.

Instruktiv für meine Hervorhebung *narrativer Formexperimente* sind die Arbeiten des Anthropologen Paul Rabinow. Bekannt vor allem durch seine Analysen zum Werk von Michel Foucault (Dreyfus/Rabinow 1987) sowie seiner Thematisierung biopolitischer Regierungsweisen (Rabinow 2014), hat Rabinow sich spätestens in seinen wissenschaftsanthropologischen Arbeiten (Rabinow 1996a, 1999) analytisch auf das Hervortreten von *Assemblages* konzentriert. Bezeichnet sind hiermit Konstellationen, innerhalb derer Relationen zwischen Personen, Dingen und Institutionen vorübergehend in Bewegung geraten und durch veränderte Arrangements ersetzt werden. Ausschlaggebend für mein hier formuliertes Interesse an Rabinow ist, dass er seine Beobachtung von sich neu herausbildenden Gefügen mit einer Sensibilität für narrative Formen verknüpft, um diese darstellen zu können. Außerdem wird Rabinows Insistieren auf einen experimentellen Umgang mit unterschiedlichen Erzählformen vor dem Hintergrund der anhaltenden Suche nach geeigneten narrativen und medialen Darstellungsverfahren in der Anthropologie verständlich. Diese Suche ist in den 1980er Jahren durch die *Writing Culture Debate* (Clifford/Marcus 1986) losgetreten worden (Rabinow 2017). Fragen danach, welche erzählerischen Mittel zur Verfügung stehen, um von einer stetig und sich mit zunehmender Geschwindigkeit wandelnden Welt schreiben zu können, haben nicht an Aktualität verloren. Die Soziologie kann von der Beschäftigung mit erzählerischen Formaten in benachbarten Wissenskulturen profitieren.

Um diese Zusammenhänge zu verdeutlichen, werde ich in einem ersten Schritt auf das mich hier leitende Ausgangsproblem der Darstellbarkeit von Affekten eingehen (2.). Hieran anschließend lege ich dar, was ich in der Folge als *narrative Formexperimente* bezeichne. Da es mein Anliegen ist, den Formbegriff als ein sensibilisierendes Konzept zu bestimmen, unterscheide ich in einem zweiten Schritt im Anschluss an Rabinow zwischen zwei Bezugspunkten: *erstens* einem Verständnis von Formen als Assemblagen und *zweitens* einem Umgang mit Formen im Modus einer experimentellen Praxis des Schreibens (3.). An diese Darlegung anschließend stelle ich drei Formexperimente exemplarisch vor. Dafür gehe ich an ausgewählten Textpassagen in den Arbeiten von Rabinow, Andrew Abbott und Pierre Bourdieu auf die experimentellen Formen eines *unabgeschlossenen Erzählens*, *lyrischer Beschreibungen* und *pathischer Repräsentationen* ein (4.). Meinen Beitrag beende ich mit einer zusammenfassenden Schlussbetrachtung (5.).

2. Die rätselhafte Sprache des Affekts

Der so bezeichnete *affective turn* hat in den vergangenen zwei Jahrzehnten in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften eine intensive Beschäftigung mit Gefühlen, Emotionen, Stimmungen und Affekten angeregt. Soziologische Forschungen haben sich ebenfalls für Perspektiven geöffnet, die auf Dimensionen des Affektiven aufmerksam machen (Peters 2022; Reckwitz 2016; Seyfert 2011, 2019). Für sozialtheoretische Annahmen gewinnt die Affektforschung ihre Attraktivität durch die Eröffnung neuer Denkfiguren. Mit ihr verbunden sind ein anderes Verständnis für Körper, welches vorsprachliche und nicht-bewusste Erfahrungsdimensionen zu explizieren sucht und sinnliche Wahrnehmungsweisen als methodisches Inventarium ins Spiel bringt (Blackman/Venn 2010). In stärker phänomenologischen Ausprägungen ist der Begriff des Affekts mit Bedeutungsebenen des Erleidens, der Passivierung und der Leidenschaft assoziiert worden, die sich gegen eine bis dato sozial- und kulturwissenschaftlich dominante Betonung des Handelns und der Tätigkeit wenden (Busch/Därmann 2007; Waldenfels 2002, 2015). Bereits diese Gegenüberstellung von Interpretationen, die passivische gegenüber aktivischen Konstitutionsweisen betonen, macht deutlich, wie theoretische und empirische Zuwendungen auf Affektivität tradierte Gegensätze aushebeln. Anstatt noch immer wirksame Oppositionspaare wie Rationalität und Affekt aufrechtzuerhalten, avisieren Vertreter:innen des *affective turn* sowie Autor:innen im Anschluss an die *responsive Phänomenologie*⁴, sie in eine deutungsoffene und zu explorierende Beziehung zueinander zu stellen.

Es erscheint folgerichtig, dass dieses Erproben neuer Denkfiguren sich nicht zu einem einheitlichen Bild zusammengefügt hat. Denn was Affekte sind und wie sie sich sozialtheoretisch fassen lassen, konnte bislang nicht unter eine einheitliche Definition gebracht werden. Trotz dieser begrifflichen Offenheit lassen sich zentrale Bestimmungen identifizieren, die für die Annäherung an Affekte charakteristisch sind, aber ebenfalls auf Schwierigkeiten ihrer Darstellbarkeit verweisen: Erstens erscheinen Affekte als Zwischenphänomene, da sie sich zwischen Körpern ereignen und einzig als relational zu interpretieren sind (Seyfert 2019); zweitens deuten sie auf ein prozessual ablaufendes und unbestimmtes Geschehen, dessen Anfang und Ende nicht einfach bezeichnet werden kann (Waterton/Yusoff 2017); drittens implizieren sie eine Eigendynamik, die sich in Beziehungsmustern wie Ansteckungen, Erregungen, Anziehungen und Abstoßungen äußern (Clough 2009; Ott 2010). Bereits die Beschreibungen darüber, wie Affekte auf Körper wirken, wie sie sich zeigen und eigendynamisch fortentwickeln, vermittelt etwas von der Unbestimmtheit, die sich vielfach in der Auseinandersetzung mit Affizierungsverhältnissen findet. Die Annäherung an Affekte als eine permanente Entzugsfigur macht ihre Anschlussfähigkeit für ästhetische Produktionsweisen ebenso verständlich wie ihr zuerkanntes Potenzial für kritische Perspektiven, die sich gegen eine einseitig sprachlich-symbolisch vermittelte Vereinnahmung wenden. Allerdings wird auch die Schwierigkeit, geeignete Darstellungsmittel zu finden, greifbar.

4 Die Konzeption einer responsiven Phänomenologie geht zurück auf Bernhard Waldenfels. Einen Einstieg bietet hierzu Waldenfels (2006).

2.1 Kunstnahe Versuche

In der disziplinenübergreifenden Affektforschung ist die Unbestimmtheit darüber, wie sich Affekte repräsentieren lassen, als eine programmatische Frage gefasst worden, woran sich jeglicher affektsensible Ansatz zu erproben hat. Die Medienwissenschaftlerin Michaela Ott hat in ihrer Rekonstruktion von *Affizierung* als eine philosophische und ästhetische Denkfigur in Anspruch gestellt, dass der Begriff des Affektiven

»von vornherein auf zwei verschiedenen Ebenen [operiert], die als jene der Repräsentation und Performanz unterschieden werden können: Wie Affizierung in philosophischen und verwandten Diskursen verschiedene Synthese- und Artikulationsvorgänge bezeichnet, so performiert sie zugleich die den Diskursen inhärente Suche, ihr Sprechen mit anderen und durch andere, mithin die Tatsache, dass jeder Diskurs ein von einem Uneinholbaren her gesprochener ist und sich zwangsläufig aus gedanklicher Ansteckung speist.« (Ott 2010: 17)

Ott bringt auf eine Formel, dass ein Sprechen – oder Erzählen – von Affekten nicht bei dessen bloßer Abbildung, ihrer Repräsentation, stehen bleiben kann. Die Thematisierung von Affekten sei stattdessen hinsichtlich der jeweils eigenen »Artikulationsfähigkeit« (Ott 2010: 17) zu reflektieren. Eine dem Phänomen des Affektiven angemessene Darstellungsweise zeichnet sich demnach dadurch aus, die nachzuvollziehende Affizierung in den eigenen performativen Ausdruck zu verlängern und zu ko-produzieren. Auf ähnliche Weise hat Bernd Bösel in seiner Analyse affektiver Verfügungen argumentiert. Vor allem auf die Kraft zur Emergenz und Differenzierung von Affizierungsprozessen hinweisend, mahnt er vor einer »klischierten Rede«, die auf allzu vertraute Repräsentationsweisen und Symbolisierungen setzt, um Affekte zu bezeichnen: »Sie stellt das Emergenzpotenzial still, das jedem Affekt und jedem Prozess innewohnt. Damit lässt sich aber freilich auch ein Weg aufzeigen, der aus dieser Stillstellung herausführt, nämlich eine dezidierte Arbeit an der Sprache des Affekts.« (Bösel 2021: 17)

Sowohl in den Medienwissenschaften als auch in Teilen der Philosophie bildet die Nähe und Offenheit zu künstlerischen Darstellungspraktiken methodische Anschlüsse, um geeignete Zugänge zu Affekten zu erschließen. Die so ins Spiel gebrachten ästhetischen Darstellungsverfahren prädestinieren dazu, nicht auf Medien sprachlich vermittelter Repräsentation beschränkt zu sein. So wirbt etwa Ott für einen »kunstnahen Versuch«, da es »Kunstwerken« (z. B. Malerei, Film, Literatur usw.) häufig besser gelingt, »neue Affizierungsweisen zu inszenieren« (Ott 2010: 38). Der Hinweis auf das Werben in den Medienwissenschaften und der Philosophie für ein Experimentieren mit anderen Produktionsweisen als der Praxis des akademischen Schreibens ist wichtig, um die Provokation zu verstehen, die von einer Beschäftigung mit Affizierungsverhältnissen ausgeht: Wenn Affekte als eine einwirkende Kraft ernst genommen und hinsichtlich ihrer Unbestimmtheit sowie ihres Entzugscharakters thematisiert werden, dann berühren diese Qualitäten die Bedingungen der eigenen Darstellung. Die hier zitierte Emphase auf künstlerische Produktionsmittel und das darin angenommene Potenzial, geeignete

performative Artikulationsweisen aufzutun, um die Wirkung von Affekten vermitteln zu können, ist Ausdruck einer Offenheit für formale Experimente.

2.2 Zur Repräsentation von Affekten in der Soziologie

Während in den Medienwissenschaften und der Philosophie über die Darstellung von Affekten jenseits narrativer Repräsentationen diskutiert wird, können sich an aktuellen soziologischen Diskursen Suchbewegungen beobachten lassen, um eine intensivere Auseinandersetzung mit erzählerischen Ausdrucksvermögen voranzubringen. In Forderungen nach einer *öffentlichen Soziologie* erfüllen narrative Praktiken des Schreibens die Funktion eines klaren und zugleich emotional involvierenden Stils, der eine breite – über die Fachgrenzen hinausreichende – Leser:innenschaft erreichen soll (Selke 2020).⁵ Zudem hat die breite wissenschaftliche wie öffentliche Rezeption autosoziobiographischer Literatur⁶ zu erneuerten Diskussionen in der Soziologie geführt, wie sich die Grenzen zwischen literarischem und wissenschaftlichem Schreiben verschieben lassen (Amlinger 2022; Reuter 2020; Reuter/Lömke 2020). Gerade soziale Phänomene, die sich geläufigen Beobachtungsweisen aufgrund ihrer affektiven Bedeutungsebenen entziehen – etwa Erfahrungen von Gewalt oder sozialer Ungleichheit –, werden in einen möglichen Zusammenhang mit ästhetischen Darstellungsverfahren gebracht, die eine sinnlichere und affizierendere Sprache hervorbringen (Alkemeyer 2007). Literarische Praktiken des Schreibens wirken vor allem aufgrund ihres Vermögens attraktiv, nicht-sprachliche Dimensionen sozialer Machtverhältnisse und ihre Repräsentationsweisen nachfühlbar zu machen.

So bedeutsam diese an die soziologische Forschung gerichteten Empfehlungen sind, um sich für eine Beschäftigung mit ihrer narrativen Artikulationsfähigkeit zu öffnen, so erkennbar mangelt es ihnen an einer differenzierten Bestimmung des Verhältnisses zwischen affektiven Dimensionen und den Möglichkeiten, sie sprachlich repräsentieren zu können. Es entsteht vielmehr der Eindruck, dass narrative Schreibverfahren unmittelbar affizierte – und letztlich über die Affektion der Erzählenden vermittelt affizierende – Beschreibungen produzieren. Anders gelagert ist das Verhältnis von Affektivität und Narrativität in den Arbeiten von Seyfert (2018; 2019). Sein Fokus liegt auf einer soziologischen Theoretisierung von Affekten, er geht aber auch auf die Schwierigkeiten ihrer Darstellbarkeit ein. Seyfert teilt mit Autor:innen wie Ott eine skeptische Haltung gegenüber Narrativen als geeigneten Repräsentationsweisen, rekuriert aber nicht auf Mittel ästhetischer Textproduktion oder anderen kunstnahen Medien als möglichen Alternativen. Damit führt er den Engpass vor Augen, der sich soziologischen Annäherungen an Affekte stellt: wie lässt sich ihre Unbestimmbarkeit darstellen, wenn textuelle Repräsentationsweisen als einzig legitime Darstellungspraxis in Frage kommen?

5 Vgl. zum Stellenwert von Narrationen in Arbeiten zur öffentlichen Soziologie ausführlicher Amlinger (2023).

6 Vgl. für eine gute Einführung zur Gattung autosoziobiographischer Texte Spoerhase (2017).

Seyfert führt sein Verständnis von Affekten – geprägt durch Autoren wie Baruch Spinoza, Henri Bergson und Gilles Deleuze – als einen methodischen Ansatz ein, »der soziale Beziehungen als generalisierte Begegnungen von Körpern und deren wechselseitige Effekte, die sie ineinander auslösen, konzeptualisiert« (Seyfert 2019: 123). Seyfert bezeichnet Affekte als intensiv, »insofern sie es möglich machen, von einem Typ der Sozialität und Subjektivität zu einem anderen überzugehen. [...] Intensive Affekte sind also desubjektivierend.« (Seyfert 2019: 136) Für den hier zentralen Zusammenhang zwischen Affekten und den Möglichkeiten ihrer Darstellbarkeit ist es relevant, dass Seyfert die Problematik geeigneter Repräsentationsweisen benennt, um die Dynamik von Affizierungsverhältnissen in Szene zu setzen. Seine kritische Intervention richtet sich explizit gegen tradierte sozialwissenschaftliche Methoden und ihre buchstäblich rückwärtsgewandte Linearität. Er kritisiert, dass »Intensitätsdifferenzen und reines Werden« als Ausdruck eines affektiven Geschehens nicht »durch Interviews, Befragungen, Lektüre narrativer Erzählungen und diskursiver Formationen [...] zu erfassen [sind]« (Seyfert 2018: 398). Bei all diesen Formen handele es sich »um die aposteriorischen Versuche, aus dem Werden eine kohärente Identität bzw. ein kohärentes Narrativ (des Subjekts) zu konstruieren.« (Seyfert 2018: 398)

Seyfert traut der verfeinerten Beobachtungsgabe von Ethnographien zu, »das Werden als Werden« (Seyfert 2018: 398) beschreiben zu können. Somit folgt er der bereits in der Vergangenheit geäußerten Hoffnung, ethnographische Beschreibungen könnten der Soziologie eine sinnlichere Sprache geben (Alkemeyer 2007). In seinen ethnographischen Analysen, welche die affektiven Beziehungen zwischen Menschen und Maschinen im automatisieren Börsenhandel beschreiben, akzentuiert er schließlich die Differenz zwischen dem Unvermögen der von ihm beobachteten Akteure, über ihr Affiziert-Werden durch die sie umgebenden soziotechnischen Umwelten zu sprechen und der ethnographischen Nachzeichnung eben jenes Affizierungsgeschehens. Er kommt zu dem Schluss, dass gerade die ethnographische Praxis zeigt, »dass diejenigen, die das Narrativ des kontrollierten Händlersubjekts für sich am stärksten in Anspruch nehmen, die eigene immersive Versenkung in das sozio-technische Ensemble am wenigsten reflexiv verstehen« (Seyfert 2019: 236). Die von Seyfert im Kontrast dazu sichtbar gemachten intensiven Bindungen sind »multi-frequentiell« (Seyfert 2019: 225), insofern sie nicht auf »symbolische und semantische« (Seyfert 2019: 225) Kommunikationsformen zurückgeführt werden können. Sie sind ebenfalls über Geräusche und Klänge sinnlich vermittelt, welche die Akteure affektiv an Veränderungen des Marktgeschehens binden.

Während Seyfert anschaulich macht, wie die Affektivität in einem hoch komplexen Wissensfeld in den Erzählungen über dieses regelmäßig verpasst wird, beläuft sich die von ihm gewählte *Sprache des Affekts* auf eine ausschließlich deskriptive Form, die dadurch ausgezeichnet ist, narrative Rekonstruktionen zu vermeiden.⁷ Aus dieser darstellungsstrategischen Entscheidung resultiert der Effekt, dass Seyferts Beschreibungen von

7 Ich greife hier die narrationstheoretische Unterscheidung zwischen Deskription und Narration auf. Während deskriptive Texte statische Zustände repräsentieren, vermitteln Narrative Veränderungen eines Zustands. Vgl. hierzu Schmid (2014).

Affizierungsverhältnissen entzeitlicht wirken und Affekte als stabile, reproduzierbare Zustände erscheinen. Die Leser:in wird für die beschriebenen Affekte nicht affiziert. Um die oben von Ott aufgenommene Unterscheidung aufzugreifen: Zwar gelingt es Seyfert, affektive Beziehungen zu bezeichnen, nicht aber, ihre Relationalität, Unbestimmtheit und Eigendynamik performativ in Szene zu setzen. *Wie es wirkt*, vom Klang eines Signals affiziert zu werden, aufzuspringen und in den Handlungsraum zu hetzen, »um den Auftrag mit der Person, die direkt vor dem entsprechenden Monitor saß, gemeinsam nochmals zu überprüfen« (Seyfert 2019: 241) wird damit nicht nachempfindbar. Diese fehlende performative Ebene ist umso ernüchternder, da Seyfert in seinen theoretischen Analysen verschiedene Begriffe erarbeitet, welche es ermöglichen sollen, affektive Dimensionen zu bestimmen.

Der Mangel einer gleichsam analytischen wie affizierenden Sprache in Seyferts ethnographischen Beschreibungen kann allerdings die Schwierigkeit vergegenwärtigen, Affekte in ihrer Wirkung darzustellen; sie nicht nur repräsentativ festzuschreiben, sondern sie vielmehr in ihrem relationalen, flüchtigen und ansteckenden Anstoß performativ fühlbar zu machen. Wenn die disziplinenübergreifende Affektforschung als Reflexionsmaßstab genommen wird, dann drängt sich die Einsicht auf, dass die Problemstellung, Affekte darzustellen, für die Soziologie nicht losgelöst von ihren Darstellungsmitteln zu bewerten ist. Denn im Vergleich zu anderen Disziplinen, die sich für Affektivität interessieren (etwa die Medienwissenschaften und Philosophie), erscheinen *kunstnahe Versuche*, welche ein Experimentieren mit anderen Produktionsmitteln und Medien angehen, als ein eher widriges Unterfangen für soziologische Beschreibungsmodelle. Ich stimme diesbezüglich der Einschätzung von Michael Guggenheim zu, dass in der Soziologie (noch immer) eine moralische Ökonomie vorherrschend ist, welche das Fach als eine Textwissenschaft stabilisiert und andere Formen der Darstellungspraxis weitestgehend »ignoriert« (Guggenheim 2022: 150). Der an den materialreichen Studien der Science and Technology Studies geschulte Guggenheim plädiert für eine mediale Erweiterung, die Zeichnungen, Bilder und Photographien hinzunimmt. Demgegenüber konzentriere ich mich in meiner weiteren Argumentation weder auf eine künstlerische noch mediale Erweiterung der Soziologie. Stattdessen möchte ich sie für einen sensibleren Umgang mit Narrationen öffnen, welche die Nicht-Darstellbarkeit von Affekten als eine Chance zur Erweiterung ihres eigenen erzählerischen Repertoires begreift.

3. Auf der Suche nach Formen

Der Vorschlag, den ich im Weiteren zu unterbreiten suche, betrifft eine Erprobung *narrativer Formexperimente*. Ich bewerte Erzählungen nicht als ungeeignet, um die Relationalität, Unbestimmtheit und Dynamik von Affekten nachfühlbar zu vermitteln – anders als bspw. Seyfert und andere sprachkritische Positionen innerhalb der Affektforschung. Allerdings sehe ich es als notwendig an, dass eine umfassendere Reflexion von Erzählungen in der Soziologie einsetzt, insbesondere dann, wenn affektive Dimensionen vermittelt werden sollen. Sie schließt ein, sich damit auseinander zu setzen, wie sozialwissen-

schaftliche Erzählweisen wirken können, wie sie affizieren und welche Mittel ihr dafür zur Verfügung stehen. Zum Repertoire narrativer Darstellungsweisen können der Gebrauch eines Stils, das Erzeugen von Stimmungen, das Verleihen einer Färbung oder das Klingen eines Rhythmus gehören. Narrative Elemente stehen dabei keinesfalls im Gegensatz zu erklärenden Aussagen (Knöbl 2022). Viel eher machen sie eine Wechselwirkung zwischen dem epistemischen Anliegen eines Textes und seinen Darstellungsmitteln kenntlich. Die Soziologie könnte hierdurch sowohl eine *affizierbare Aufmerksamkeit für affektive Beziehungen* als auch eine Offenheit für einen bewussteren Umgang mit ihrer narrativen Artikulationsfähigkeit gewinnen.

Für eine weiterführende Reflexion möglicher Darstellungsverfahren beziehe ich mich auf eine Thematisierung der *Form* soziologischer Erzählweisen. Genauer geht es mir darum, eine Perspektive auf *narrative Formexperimente* zu entwickeln, die erproben, wie Erzählungen gestaltet sein können, um Affizierungsverhältnisse auch performativ in Szene zu setzen. Der Begriff der Form ist in der Soziologie vor allem mit Georg Simmels formaler Soziologie (Simmel 1992; Häußling 2010) sowie der systemtheoretisch durch Niklas Luhmann aufgezeigten Differenzierung zwischen Medien und Form (Luhmann 1992) assoziiert.⁸ Zudem hat Bourdieu den Formbegriff in kritischer Absicht verwendet, um literarische von soziologischen Darstellungsweisen über die gesellschaftlichen Verhältnisse abzugrenzen (Bourdieu 2001). Gegenüber diesen theoretischen und gegenstandsbezogenen Definitionen des Formbegriffs nutze ich diesen – hierbei eine hilfreiche Nuancierung des Literaturwissenschaftlers Marcus Twellmann aufnehmend – nicht als ein erklärendes, sondern viel eher als ein sensibilisierendes Konzept⁹, das »neue Möglichkeiten der Hinsichtnahme und Gegenstandskonstitution« eröffnen kann und auf alternative »Beschreibungsmodelle« (Twellmann 2019: 242) aufmerksam macht. In der von mir präsentierten Lesart gibt der Formbegriff ein Konzept an die Hand, welches über eine hinreichende Offenheit verfügt, um eine Reihe von verschiedenen narrativen Elementen zu reflektieren und zugleich den Blick dafür zu schärfen, wie, je nach gegenstandsbezogenem Zuschnitt, auf unterschiedliche Weise in soziologischen Texten erzählt werden kann.

Mein Interesse am Formbegriff und seiner Fruchtbarmachung für narrative Experimente ist beeinflusst durch die (wissenschafts-)anthropologischen Arbeiten Paul Rabinows.¹⁰ Rabinow hat in seinen Texten wiederholend für einen experimentellen Umgang mit Praktiken des Schreibens und narrativen Formen argumentiert. Gegenüber den oben genannten soziologischen Verwendungsweisen sehe ich es als einen Vorzug an, dass Rabinow das Verständnis von Formen – zusätzlich zu ihrer Funktion als Beobachterkategorie – für die Suche nach geeigneten Darstellungsweisen erweitert, um von beobachteten Ereignissen in der sozialen Welt erzählen zu können. Wie ich im Folgenden nachzeichne,

8 Vgl. zu Weiterentwicklungen des Formbegriffs in der Systemtheorie Baecker (2005) sowie Karafillidis (2010).

9 Twellmann referiert hierzu auf Herbert Blumers Bezeichnung eines *sensitizing concept* (Blumer 1954).

10 Einen ausgezeichneten Überblick zu Rabinows Arbeiten bieten Carlo Caduff und Tobias Rees (2004).

nutzt Rabinow den Begriff der Form als ein Mittel zur Sensibilisierung, um die Emergenz von ereignishaft auftretenden Konstellationen, bezeichnet als *Assemblage*¹¹, in sozialen Praxisfeldern (wie der Wissenschaft) besser wahrnehmen und analysieren zu können (3.1). Die Sensibilisierung für Assemblages referiert allerdings im Weiteren nicht nur auf Bedingungen sozialen Wandels. Sie bezieht sich darüber hinaus auf das Erproben möglicher Erzählformen. Hierüber ergibt sich eine Anknüpfung zwischen der sich für Assemblages sensibilisierenden Wahrnehmung und der oben thematisierten Darstellungsproblematik von Affekten. Schließlich stellt sich in beiden Fällen die Frage, wie unbestimmte verbleibende und bewegliche Phänomene narrativ vermittelt werden können. Wiederum deutet die Sensibilisierung für das unbestimmte Auftreten von Affekten auf ein Geschehen, das nicht durch ein souveränes und gezieltes Vorgehen einzuholen ist. Der Umgang mit narrativen Formen ist dahingehend als eine experimentelle Praxis zu reflektieren, die Momente des Unabgeschlossenen und des Scheiterns mit einbezieht (3.2).

3.1 Formen als Assemblage

Der erste Bezugspunkt, den ich hier aufgreife, betrifft die Herstellung von Formen. Um nachzuvollziehen, wie narrative Formen hervorgebracht werden, ist entscheidend, wovon sie abgegrenzt sind (Geulen 2019). Dies betrifft klassischerweise die Unterscheidung zwischen ›Form‹ und ›Inhalt‹, eine Differenz, welche beispielsweise für die formale Soziologie Simmels (1992: 20 f.) leitend ist. Gegenüber dieser eben nicht nur literatur- und kunsttheoretischen Abgrenzung konzipiert Rabinow seinen Formbegriff in Beziehung zu Ereignissen. Explizit wird dieser Zusammenhang in seinem Buch *French DNA* (1999), in dem er den empirischen Fall einer geplanten Kooperation zwischen einem französischen Gentech-Labor und einem amerikanischen Biotechnologie-Unternehmen untersucht. Auffällig an dieser Studie ist ihre narrative Dynamik, insofern sie das Nebeneinander zunächst voneinander getrennt bestehender Kontexte und temporaler Strukturen verfolgt. Andrew Lakoff hat die Form von *French DNA*, welche durch ein fortlaufendes Zusammenfügen gestaltet ist, treffend hinsichtlich der Verbindung und Auftrennung von verschiedenen Akteuren, Dingen und Institutionen beschrieben: »In the narrative of French DNA, these elements are not joined together in a smoothly functioning analytic apparatus, but are connected and disconnected in an unstable, unsettled motion.« (Lakoff 2021: 736) Ich werde in einem späteren Abschnitt noch einmal auf die konkreten Umstände von *French DNA* als Beispiel für ein narratives Formexperiment eingehen. An dieser Stelle will ich aufzeigen, wie Rabinow sein Formverständnis durch die Unterscheidung zwischen Form und Ereignis bestimmt und als eine Sensibilisierung für Assemblages versteht.

Den Begriff der Form verwendet Rabinow zunächst dafür, um Wandlungen in sozialen Praxisfeldern zu beschreiben. Er nimmt damit Prozesse in den Blick, in deren

11 Der in den Sozial- und Kulturwissenschaften überaus bekannte Begriff der Assemblage geht auf die gemeinsame Arbeit von Gilles Deleuze und Félix Guattari (1992) zurück.

Verlauf bestehende Praktiken, Diskurse und institutionelle Ordnungsweisen herausgefordert werden und in Bewegung geraten, so zum Beispiel die Grenzziehungen zwischen wissenschaftlichen Forschungseinrichtungen und industriellen Produktionsweisen. Den Anstoß dazu, dass zuvor stabil erscheinende Verhältnisse ihren Zusammenhalt verlieren, geben Ereignisse, in deren Folge »Klassifizierungen, Praktiken und Dinge« (Rabinow 2004e: 86) problematisiert werden. In einem erkennbar am Pragmatismus angelehnten Ton begreift Rabinow Ereignisse als »happening in the world« (Rabinow 1999: 180), aus welchem sich mehr oder weniger »plötzlich [...] mannigfaltige Möglichkeiten« (Rabinow 2004d: 115) eröffnen.¹² Ob und wie Ereignisse sich allerdings als ein Potenzial verwirklichen, um bestehende Verhältnisse zu wandeln, ist bedingt durch ihre Übersetzung in sie rahmende Formen. Rabinow bemerkt hierzu:

»Zweifellos ereignen sich jederzeit eine Vielzahl von Ereignissen. Von Zeit zu Zeit entfalten sich allerdings neue Formen, die etwas Besonderes an sich haben; etwas, das bereits vorhandene Akteure, Dinge und Institutionen in einen neuen Existenzmodus hebt, sie in ein neues Gefüge [assemblage] einspannt; ein Gefüge, das die Dinge in einer anderen Weise geschehen lässt.« (Rabinow 2004d: 115)

Er bestimmt Formen zunächst gegenständlich als Assemblages bzw. Gefüge, die Akteure, Dinge und Institutionen in veränderte Relationen zueinander bringen. Entscheidend für den hier interessierenden Zusammenhang ist aber, dass es ihm zufolge nicht ausreicht, empirisch bestimmen zu können, was sich als Assemblage formiert. Mit der Wahrnehmung einer sich wandelnden Konstellation in einem interessierenden Praxisfeld sollte sich auch die Fähigkeit entwickeln, diese Konstellation durch geeignete Darstellungsmittel in ihrer Dynamik wiederzugeben. Die beobachtete und analysierte Entfaltung von Formen bezieht sich somit gleichermaßen auf die Aufgabe, *Formen der Erzählbarkeit zu erschließen*, welche dazu in der Lage sind, das Spezifische an den sich ereignenden Assemblages zu vermitteln. Rabinow vermeidet es, von einer Nachahmung des Beobachteten auf der Ebene der Darstellung zu sprechen (Rabinow 2004e: 87 f.). Gegenstandsadäquate Narrative sieht er vielmehr durch ein Formverständnis verwirklicht, welches als Assemblage zu begreifen ist und eine *Sensibilität* »gegenüber stetem Wandel, eine gewisse Begeisterung für Veränderungen und das innere Bedürfnis sie begreifen zu wollen und daran teilzuhaben« (Rabinow 2004e: 86) verlangt. Diese Sensibilität ist dadurch gekennzeichnet, dass sie »Wege und Formen sichtbar« werden lässt, »wie sich Aspekte von Ereignissen und Subjektivitäten gegenseitig konstituieren können.« (Rabinow 2004e: 88)

In meiner Lesart antwortet die von Rabinow geforderte Sensibilität auf den konstanten Wandel, das Neue, aber auch die Anforderung, *angemessene* Formen der Beschreibung zu finden, die sich erst an den einsetzenden Prozessen erproben lassen. Die Problemstellung, auf die Rabinow mit dem Begriff der Form antwortet, ist vergleichbar mit den

12 Rabinow hat mehrfach darauf hingewiesen, welchen Einfluss das Werk von John Dewey auf seine eigenen Arbeiten ausgeübt hat. Vgl. hierzu Rabinow (2004b) sowie (1996a), hier vor allem S. 159–166.

genannten Schwierigkeiten, von Affekten zu erzählen. Denn wie können Konstellationen aus Akteuren, Dingen und Institutionen erfasst, beschrieben und analysiert werden, die inmitten »mannigfaltige[r] Bewegungen« (Caduff/Rees 2004: 24) stecken und deren Relationen einzig als vorläufig zu bewerten wären? Ich möchte betonen, dass diese Frage als eine *praktische* zu bewerten ist. Denn sie beantwortet sich auf einer Ebene, auf der die bezeichnete Sensibilität für Unbestimmtes und in Bewegung Befindliches in konkrete Weisen der Textproduktion zu übersetzen ist. Für das Nachvollziehen dieser Übersetzung einer beobachtenden Sensibilität in eine für narrative Formen aufmerksame Textproduktion erweist sich die kenntnisreiche Analyse von Twellmann als hilfreich, da sie nachzeichnet, was ein narratives Formverständnis einschließt, das selbst als eine Assemblage zu verstehen ist.¹³ Twellmann fasst hierunter eine Arbeitsweise zusammen, die »ungleichartige Elemente« (Twellmann 2019: 248) zusammenzubringt, »ohne sie auf eine naturwüchsig anmutende Weise zu organisieren« (Twellmann 2019: 248). Eine erzählerische Form nach dem Prinzip der Assemblage zielt somit auf »Prozesse der funktionalen Integration und Desintegration von Dingen unterschiedlicher Art« (Twellmann 2019: 253). Ihr Leistungsvermögen besteht nicht darin, einheitliche Erzählungen zu repräsentieren. Vielmehr erfasst sie narrativ – durch ein konstantes Zusammenstellen und Arrangieren der zu analysierenden Materialien und der sie in Szene setzenden Darstellungsweisen – die den interessierenden Prozessen (hier eben des Affektiven) »inwohnende[n] Dynamik« (Twellmann 2019: 248).

3.2 Formen als Experiment

Der zuletzt genannte Aspekt, die den Affizierungsprozessen »inwohnende Dynamik« narrativ zu erfassen, ist nicht als ein souverän verfügbares Vorgehen zu begreifen. Zu erinnern ist diesbezüglich erneut an die hier vorausgesetzte Annahme, dass Affekte sozialtheoretisch einzig als ein Auftreten von unbestimmten und dynamischen Relationen bezeichnet werden. Der Anspruch, für sie geeignete Erzählformen ausfindig zu machen, ist deshalb als eine experimentelle Arbeit zu reflektieren. Ich beziehe mich hier auf ein wiederkehrendes Motiv in Rabinows Arbeiten, das eine Bejahung von formalen Experimenten zum Ausdruck bringt, um angemessene narrative und mediale Formen für Beschreibungen der Gegenwart zu finden (vgl. etwa Rabinow 2017: 6). Anknüpfend an ein Formverständnis als Assemblage hat Rabinow wiederholt ein *experimentelles Ethos* hervorgehoben: »Die Herausforderung, die in der Frage nach der Form liegt, besteht darin, diese diversen Aspekte zusammenzufügen. Diese Herausforderung umfasst eine Praxis des Forschens in ihrer experimentellen Spielart.« (Rabinow 2004e: 96) Die Berufung auf ein experimentelles Ethos erinnert nicht ohne Zufall an die von Foucault in seinen späten Arbeiten formulierte philosophische Haltung als einer historisch-praktischen »Er-

13 Twellmann bezieht sich dabei auf eine Formentypologie, die zwischen einem »endogenen«, »eideutschen« und »konstruktivistischen« Formenverständnis unterscheidet. Formen als Assemblage bezeichnen demnach einen vierten Typ.

probung der Grenzen, die wir überschreiten können« (Foucault 2007: 187). In Rabinows Arbeiten spiegelt sie aber auch seine Auseinandersetzung mit experimentellen Wissenskulturen wider.¹⁴

Hinsichtlich der Interpretation von Formen als einer Möglichkeit mit Darstellungsverfahren zu experimentieren, erscheint mir (zusätzlich zur beschriebenen Notwendigkeit eines narrativen Arrangierens und Zusammenstellens) vor allem die Bedingung relevant, unterschiedliche Repräsentations- und Erzählweisen erproben zu können. Allerdings ist hinsichtlich dieser Ethik des Experimentierens (vgl. Rabinow 1999: 181) und ihrer Anwendung auf narrative Darstellungsverfahren zu berücksichtigen, dass Erzählungen in ihrer Wirkung scheitern können. Diesbezüglich ist es aufschlussreich, sich zu vergegenwärtigen, was mit einer Interpretation von Formen als experimentell impliziert ist. Wer bereits ethnographisch oder durch andere Gelegenheiten die experimentelle Arbeit in einem naturwissenschaftlichen Labor kennenlernen durfte, der/die weiß, wie häufig Experimente nicht funktionieren, misslingen oder fehlschlagen. Experimentelle Arbeiten riskieren stetig, durch zunächst wenig bedeutsam wirkende Entscheidungen zu scheitern. Dieses Scheitern ist ein Bestandteil experimenteller Wissenskulturen, die aus misslungenen Anordnungen und Vorgehensweisen zu lernen und einen Nutzen für die Zukunft zu ziehen versuchen. Nicht umsonst hebt eine Phänomenologie des Experiments den Irrtum als zentrale Konstitutionsbedingung des wissenschaftlichen Experiments hervor (Rheinberger 2021: 232).

Bezogen auf die praktische Arbeit in den Sozialwissenschaften verschiebt sich das experimentelle Forschen zu einem nicht unerheblichen Anteil auf die Textarbeit. Wie lassen sich empirisches Material, theoretische Begriffe und eine mögliche Involvierung in den untersuchten Forschungszusammenhang – die Erfahrungen in einem Feld oder die Affektionen, die zu einem Themengebiet geführt haben – zu einer Erzählung formen? Wie von einem behandelten Problem erzählt werden kann, ist – gleich einer materiellen Experimentalanordnung – durch eine Reihe weiterer Elemente beeinflusst, die in diesem Fall aber vor allem als narrativ zu bezeichnen sind: Eine Erzählung kann durch eine Stimmung gefärbt sein (optimistisch, melancholisch usw.), sie kann über einen bestimmten Stil verfügen (etwa Ironie oder Pathos) oder eine mehr oder wenige präsente Erzählstimme besitzen, die etwas über die Position der Autor:in offenlegt oder zurückbehält. Nach Rabinow sind all diese Elemente (die auf einer Ebene der narrativen Textgestaltung entschieden werden) gebunden an das Verhältnis zwischen dem interessierenden Gegenstand oder Begriff und der Erzählung, welche sämtliche Elemente einfängt. Für Rabinow sind Fragen nach der zu wählenden Erzählform zu weitreichend, als dass sie das bloße Produkt einer gegenständlichen Auseinandersetzung darstellen. Das Experimentieren mit Formen wird vielmehr zu der Bedingung einen Gegenstand zu erfassen, denn »es gibt jeweils eine Form, die dem Objekt adäquat zu sein scheint. Es gibt jeweils eine Form, die dem Objekt eine sinnvolle Gestalt verleiht« (Rabinow 2004c: 60). Wiederum lässt sich diese sinnvolle Gestalt nicht im Vorfeld bestimmen. Sie ist das Ergebnis einer experimen-

14 Die Bedeutsamkeit des Experimentierens ist zuletzt auch für die soziologische Wissensproduktion hervorgehoben worden. Vgl. hierzu Bogusz (2018) sowie Betz et al. (2021).

tellen Suchbewegung, deren vorläufige Unbestimmtheit im Prozess der Textarbeit die Schreibenden umtreibt und sie zuweilen durch unbequeme Fragen heimsucht.¹⁵

Rabinow hat in seinen letzten Arbeiten, etwa der Studie zum Maler Gerhard Richter (Rabinow 2017), damit begonnen, sich für das produktive Scheitern experimenteller Formen im Prozess des Schreibens zu interessieren. Dies erachte ich als besonders aufschlussreich hinsichtlich der Ungewissheiten, die einer Praxis des Schreibens im Modus des Experimentierens inhärent sind. Seine hierzu gewählten Beispiele sind gewiss exzeptionelle Fälle. Das bedeutet aber nicht, dass ein Umgang mit und Scheitern an experimentellen Formen in sozialwissenschaftlichen Erzählweisen nicht vorkommen. Viel eher ist anzunehmen, dass typische Wissenspublikationen kaum Raum geben und keine Formen dafür bereitstellen, um thematisieren zu können, was im Prozess des Schreibens unbeantwortet geblieben und mit Zweifel behaftet ist (Engert/Krey 2013). Rabinow verweist demgegenüber auf die Artikulation von misslungenen Darstellungsbemühungen, so etwa bei Foucault und Roland Barthes.¹⁶ Vor allem Barthes' letzte Vorlesung *Das Neutrum* (2005) interpretiert Rabinow als eine paradoxe Konstellation: Was Barthes Untersuchung reizvoll mache, sei, dass sie von Beginn an eingestehe, den eigenen Gegenstand nicht angemessen erzählerisch fassen, geschweige denn als Konzept fixieren zu können. Der Verlauf der Erzählung verfüge über eine Dynamik, die durch das Unvermögen angetrieben werde, greifbar zu machen, was thematisch im Vordergrund steht (Rabinow 2017: 125–130). Gemessen an der Nachvollziehbarkeit und Kohärenz von Erzählungen seien Barthes' Experimente mit alternativen Formen frustrierend und enttäuschend. Dennoch, und hierin besteht die Wendung, die Rabinow an Formexperimenten herauszuarbeiten sucht, produziere diese Enttäuschung keine negativen Affekte. Im Gegenteil: »Such efforts at invention [die Erfindung narrativer Formen; M.S.] carry with them no guarantees. [...] Such rigorous and courageous groping is the way of science and art worthy of the name.« (Rabinow 2017: 139)

Dass narrative Experimente scheitern können, aber, wie Rabinow feststellt, trotz der von ihr ausgehenden Enttäuschung affizierend wirken, bewerte ich als einen wichtigen Hinweis für die Darstellbarkeit von Affekten. Wenn Affekte als unbestimmt und eigen-dynamisch thematisiert werden, dann werden auch erzählerische Formen notwendig, die ihr eigenes Unvermögen, etwas kohärent abzubilden, zusätzlich reflektieren und sichtbar machen. Der Gebrauch narrativer Formen – z. B. einer atmosphärischen Gestimmtheit, eines vorherrschenden Stils oder die Präsenz einer Erzählstimme – wäre in dem hier verstandenen experimentellen Sinne misslungen, wenn er den Eindruck einer einheitlichen Darstellungsweise vortäuscht. Dahingegen kann ein Scheitern daran, ein Affizierungs-geschehen durch eine kohärente Erzählung wiederzugeben, als produktiv gelesen werden: es macht die Dynamik von Affekten anschaulich. Erkennbar wird damit eine andere Interpretation von Formen, als sie bisher in der Soziologie vorherrscht: Formen bezeichnen

15 Vgl. hierzu die Darstellung auftretender Unbestimmtheiten in der Praxis des Schreibens in Martus/Spoerhase (2022: 57).

16 Rabinow bezieht sich dabei jeweils auf deren Vorlesungen am Collège de France. Zu seiner Interpretation Foucaults vgl. Rabinow (2009).

nicht, wie in der Systemtheorie ausgewiesen, eine »strikt« und »rigide« gekoppelte Struktur (Luhmann 1992: 183 f.); sie vermögen aber genauso wenig, eine ästhetisch kaschierende Repräsentation der Wirklichkeit zu sein, wie es Bourdieu für die literarische (im Gegensatz zur soziologischen) Formgebung herausstellt (2001: 66). Statt diesen Bestimmungen von Formen als einer kohärenten Gestalt, unterstreicht das hier herausgestellte Verständnis von narrativen Formen im Modus einer experimentellen Praxis, dass in der Darstellung von Affekten Leerstellen und Unabgeschlossenes verbleiben, die nicht durch eine auf Ganzheit ausgerichtete Erzählung zu füllen bzw. abzuschließen sind.

4. Das Experimentieren mit Formen und die Darstellung von Affekten

Im Folgenden präsentiere ich drei Formexperimente, die an die vorhergehende Annäherung an einen experimentellen Umgang mit narrativen Formen anschließen. Diese verfügen über einen exemplarischen Charakter. Sie sollen eine Vorstellung davon geben, wie ein Experimentieren mit narrativen Formen in der Soziologie gestaltet sein kann und welche Möglichkeiten sich daraus ergeben, von Affekten zu erzählen. Meine Auswahl fällt auf drei Arbeiten, die ich aufgrund ihrer Anschaulichkeit und Prominenz gewählt habe, wobei sie hinsichtlich ihres Umgangs mit narrativen Formen variieren: Ich thematisiere *erstens* die Form eines *unabgeschlossenen Erzählens* anhand der hier bereits mehrfach zitierten Arbeit *French DNA* (1999) von Rabinow; *zweitens* gehe ich auf die Form *lyrischen Beschreibens* in Andrew Abbotts Plädoyer für eine *Lyrische Soziologie* (2007) ein; *drittens* illustriere ich die Form einer *pathischen Repräsentation* an einem Auszug aus Bourdieus *Soziologischen Selbstversuch* (2002). In der von mir hier vorgestellten Lesart verbindet die Texte von Rabinow, Abbott und Bourdieu, dass sie Affizierungsverhältnisse zur Sprache bringen. Indes ist es erst die Sensibilisierung für die jeweils verwendeten Elemente, die verdeutlicht, wodurch die dargestellten Affekte performativ hervorgehoben werden. Meine bisherige Argumentation aufgreifend, sind nicht die Benennung von spezifischen Affekten und ihre Erklärung vordergründig, sondern die narrativen Formen, welche sie performativ inszenieren und auf diese Weise sichtbar machen.

I. Formexperiment: Unabgeschlossenes Erzählen

Die dargestellten Ereignisse in Rabinows schmalen Buch *French DNA* (1999) sind schnell erzählt: Ein national wie international renommiertes Gentech-Labor nahe Paris mit zwei charismatischen Direktoren (einer von ihnen ist bereits Nobelpreisträger, der zweite wird als ein zukünftiger gehandelt) hat über mehrere Jahre erfolgreich mit einer öffentlichkeitswirksamen Patient:innenbewegung kooperiert. Um diese Zusammenarbeit in ihrem Umfang und ihrer Effizienz zu erweitern, soll eine zusätzliche Vereinbarung mit einem privaten US-Biotechnologie-Unternehmen das dafür notwendige technologische Know-how und das benötigte Kapital bereitstellen. Dieses Projekt, welches vollkommen im Einklang mit der euphorischen Stimmung um die Genforschung zu Beginn der 1990er Jahre ist (Rabinow 2014), aber in seiner Verflechtung von Wissenschaft und Ökonomie einen

Fremdkörper in der französischen Forschungslandschaft darstellt, scheitert kurz vor seiner Finalisierung am Widerspruch der französischen Regierung.

Was Rabinow's Studie zu einem Formexperiment macht, ist zum einen ihre Anordnung als eine Assemblage: Eingeklammert von zwei eher konzeptuell angelegten Kapiteln zeichnet Rabinow von jeweils unterschiedlichen Ausgangspunkten nach, wie eine sukzessiv Form annehmende Konstellation zwischen zuvor völlig heterogenen Elementen eine Reihe von Affekten produziert, die erst einen öffentlichen Skandal hervorrufen und letztlich zum Zusammenbruch der geplanten Kooperation führen. Rabinow zitiert hierzu abschließend Foucault dahingehend, dass häufig verkannt werde, »welches Erstaunen oder auch welchen Hass es auslösen kann, wenn Formen sich auflösen oder neue Formen entstehen« (Foucault 2005: 265). Zum anderen experimentiert Rabinow mit Möglichkeiten, von Ereignissen und den durch sie auftretenden Affekten zu erzählen. Hierzu greift er eine vom Historiker Hayden White erarbeitete Unterscheidung zwischen verschiedenen Erzählmodi auf. White differenziert formal zwischen einer historischen Erzählung und einer Chronik. Die Bedeutung der Erzählung als Form gründet ihm zufolge darin, dass die Ereignisse »nicht nur im chronologischen Rahmen ihres ursprünglichen Erscheinens registriert« werden, sondern »auch erzählt (*narrated*) werden, das heißt, es muss gezeigt werden, daß sie eine Struktur, eine Sinnordnung besitzen, über die sie als bloße Aufeinanderfolge nicht verfügen« (White 1990: 15, Hervorh. i.O.). Erzählungen dieser Form erforderten »eine Kohärenz, Integrität, Fülle und Geschlossenheit« (White 1990: 38). Anders verhält es sich für die Form der Chronik. Wie Rabinow an ihr herausstellt, repräsentiert sie »historische Ereignisse in narrativer, wenngleich un abgeschlossener Form« (Rabinow 2004e: 98). Zwar kommen auch Chroniken zu einem Ende, allerdings ohne »dass sie einen Schluss bieten würden« (Rabinow 2004e: 98). Hier blickt die Erzähler:in nicht bewertend zurück; sie verbleibt in der Gegenwart.

In *French DNA* nimmt Rabinow die Form der Chronik auf, um mit narrativen Strukturen zu experimentieren, »Strukturen, deren Ende grundsätzlich offen ist, denen also ein Schluss fehlt« (Rabinow 2004e: 99). Das Verstreichen der Zeit wird zum eigentlichen Gegenstand. Die weitläufigen narrativen Passagen sind in einer chronischen Form angeordnet, die als solche durch objektive Zeitangaben ausgewiesen ist (zumeist das Datum der ethnographisch gehaltenen Aufzeichnungen). Die Leser:in folgt dem Verlauf der Geschehnisse, die aus einem ambitionierten wissenschaftlichen Projekt eine öffentliche Kontroverse machen, ohne dass die Ereignisse einer analytischen Sinnordnung unterstellt werden. Hingegen fangen die Aufzeichnungen eine Ansammlung von Stimmen und Stimmungen, Positionierungen und Gegen-Positionierungen sowie vernommene Mutmaßungen und Verdächtigungen zu den zentralen Figuren ein, die in ihren affektiven Äußerungen temporär auftreten, wenngleich ihr Innenleben nicht weiter beleuchtet wird. Affekte treten als situative Ausdrucksgestalten auf, ohne an die Subjektivität einzelner Individuen gebunden zu sein. Obwohl es Rabinow nicht weiter expliziert, erfährt die Leser:in durch die beschreibenden Vermittlungen einzelner Miniaturen, wie sich Affizierungsverhältnisse in Gang setzen, ansteckend wirken und nicht mehr aufhaltbar erscheinen. Gerade die offene Erzählform, die Rabinow der Chronik zuschreibt, macht es möglich, diese Dynamik einzufangen, ohne sie erklären zu müssen.

II. Formexperiment: Lyrisches Beschreiben

Andrew Abbotts Plädoyer für eine lyrische Soziologie (Abbott 2007) ist ebenfalls gegen eine erzählerische Form, die Kohärenz, Integrität, Fülle und Geschlossenheit fordert, gerichtet. Die 2007 veröffentlichte englische Originalfassung seines Aufsatzes ist entsprechend mit *Against Narrative* überschrieben. Dabei überrascht Abbotts Aufruf zu einer lyrischen Beschreibungsweise. Schließlich hatte er in der Vergangenheit einen narrativen Positivismus vertreten (Jouvenet 2016), welcher vor allem die Funktion zeitlicher Verkettungen von Erzählungen systematisch hervorhebt. Zudem unterscheidet sich sein Text hinsichtlich seiner Struktur zunächst kaum von anderen soziologischen Arbeiten, die eine Auseinandersetzung mit einer vorhandenen Literatur zu einem bestimmten Thema oder methodischen Vorgehen anstreben, diese diskutieren und mit Bezug auf einen selbst begründeten gedanklichen Zusammenhang der Probleme neu auslegen.¹⁷

Dennoch kann Abbotts Plädoyer für eine lyrische Soziologie als ein Formexperiment gelesen werden, welches für affektive Dimensionen des soziologischen Schreibens und Forschens sensibilisiert. Diese Einschätzung betrifft insbesondere die von Abbott kenntnisreich vorgetragene Erweiterung der Formen soziologischer Darstellungsmittel. Der Begriff des Lyrischen erfährt hier eine definitorische Offenheit und ist vor allem mit einer »Form von emotionalem Engagement für unsere Themen verbunden« (Abbott 2020a: 204). Wenn Abbott das Narrative vom Lyrischen unterscheidet, dann dahingehend, dass die »letztlich rahmengebende Struktur« soziologischer Beschreibungsweisen »nicht das Erzählen einer Geschichte [...] sein sollte«, sondern »viel mehr die Verwendung eines einzelnen Bildes, um eine Stimmung, einen emotionalen Eindruck von der sozialen Wirklichkeit zu vermitteln« (Abbott 2020a: 205). Das vermittelte Bild einer Stimmung, eines emotionalen Eindrucks, zeugt von der Haltung einer soziologischen Autor:in »gegenüber dem untersuchten Gegenstand auf der einen Seite und gegenüber der Leserschaft auf der anderen« (Abbott 2020a: 206). Eine lyrische Beschreibung wird somit zu einem *Zwischenphänomen*, welches aus einer Affizierung hervorgeht und affizierend auf diejenigen wirkt, die es zu lesen bekommen.

Was Abbotts Text allerdings für meine hier vorgenommene Problemstellung einer Darstellbarkeit von Affekten und ihren Anstoß für narrative Formexperimente vor allem bedeutsam macht, ist die Weise, wie Abbott die von ihm herangezogenen Werke selbst liest und sich von ihnen affizieren lässt. Die von ihm eingeforderte lyrische Beschreibungsweise artikuliert sich in der Lektüre der von ihm als beispielhaft bewerteten Arbeiten, die keinesfalls »explizit« (Abbott 2020a: 205) lyrisch sind, aber durch die Form, wie er sie liest, eine affektive Qualität gewinnen. Beispielhaft hierfür ist Abbotts Lesart von Nicholas Christakis' Buch *Death Foretold* (2001), das medizinische Prognosen bei schweren Erkrankungen behandelt. An Christakis' Arbeit fasziniert Abbott vor allem eine Struktur zirkulären Erzählens, die keine lineare Form annimmt: »In Wirklichkeit aber kreist das Buch einfach um das Bild von Ärzten, die Patienten etwas (bzw. meistens nichts) über die Zukunft sagen.« (Abbott 2020a: 212) Auch erscheint Christakis – in Ab-

17 Ein Beispiel für diese typische Struktur bietet etwa Abbotts Arbeit zum Leistungsvermögen von Fällen für die empirische Sozialforschung (2020b).

botts Lesart – als Autor befangen durch ein ambivalentes Affektverhältnis, das keine klare Position zulässt. Abbott beschreibt ihn als »gedankenverloren und schwer zu fassen. Er ist kein situationsfremder Soziologe, aber auch nicht wirklich Anhänger der einen oder anderen Position in den Reihen der Ärzteschaft selbst.« (Abbott 2020a: 212)

Was Abbott schließlich als Form einer lyrischen Beschreibung artikuliert, ist eine Suchbewegung, die um widersprüchliche Affekte zirkuliert, ohne, dass sie aufgelöst werden könnten. So vermittele Christakis Buch ein Gefühl »für den grauenvollen Zwiespalt« (Abbott 2020a: 213), mit dem Ärzt:innen bei Prognosen konfrontiert sind, und zeige zugleich, wie »bestürzt, unschlüssig und angreifbar, aber auch seltsam und fast märchenhaft mächtig« (Abbott 2020a: 213) sie sich empfinden. Abbotts Impressionen seiner eignen Lektüre sind wiederum experimentell darin, dass sie eine Lesart anstrengen, die einen Resonanzraum dafür eröffnet, wie Affekte in ihrer Unabgeschlossenheit ausgedrückt werden können.

III. Formexperiment: Pathische Repräsentation

Das Sprechen und Erzählen von Affekten ist in Bereichen der Kulturwissenschaften mit einer Form der *pathischen Repräsentation* zusammengebracht worden (Busch/Därmann 2007). Es steht für eine »Rehabilitierung des Affektiven und der Passivität« (Busch/Därmann 2007: 20) und beginnt nicht mit der Konstruktion dessen, was gezeigt bzw. vergegenständlicht werden soll, sondern mit einem affektiven Anstoß. Für mich war es überraschend zu bemerken, dass sich kaum ein anderes soziologisches Werk so gut eignet, um eine vergleichbare Form nachzuvollziehen, wie dasjenige von Bourdieu. Es ist bekannt, dass er der methodologischen Umsicht für die Selbstreflexion und Selbstobjektivierung der soziologischen Forscher:innen Platz eingeräumt hat wie kaum ein anderer.¹⁸ In Bourdieus Schreiben verbindet sich die Einübung einer zur Forschung notwendigen Reflexivität mit einer »langwierigen Arbeit an sich selbst« (Bourdieu 1993: 35). Klar sollte sein: Bourdieu suchte nicht nach Darstellungsformen, um von Affizierungen erzählen zu können. Viel eher zielte er mit seinem analytischen Werkzeug darauf ab, eine Position der Distanzierung zu schaffen, die weder in die Kämpfe in einem untersuchten Feld investiert noch sich »den kleinen Freuden der Selbsterforschung« (Bourdieu 2010: 418) hingibt.

Dennoch finden sich bei Bourdieu wiederholt Darstellungen, die von einer eigenen Affizierung im Laufe des Forschungsprozesses Zeugnis ablegen. Sie lassen sich ebenfalls als ein Formexperiment begreifen, als eine narrative Artikulation vergangener und präsenter Affektionen, und sie verdeutlichen, dass sich selbst im Zuge einer Objektivierung der eigenen Position, so wie sie Bourdieu angestrebt hat, eine erfahrene Affizierung während der Forschungsarbeit nicht aus der sie darstellenden Repräsentation ausschließen lässt. Auch wenn Bourdieu der soziologischen Forschung eine unerschütterliche Desinteressiertheit anempfahl, so ist sein Schreiben weder ignorant noch indifferent dafür, Affektlagen der soziologischen Forschung zu thematisieren. Wie ich im Folgenden knapp ausführen möchte, zeichnet sich seine Behandlung von Affekten überdies durch ein ho-

18 Vgl. hierzu auch den Beitrag von Julia Reuter und Oliver Berli (2023) im ersten Teil dieses Schwerpunktthemas.

hes sprachliches Formbewusstsein aus, welches gegensätzliche Empfindungen zu artikulieren versteht.¹⁹

Eine experimentelle Form bietet Bourdieus *Soziologischer Selbstversuch* (2002), seine letzte Vorlesung am Collège de France. Damit variiert er schließlich die Form autobiografischen Erzählens, obwohl er diese Textgattung in der Vergangenheit selbst als Illusion disqualifiziert hatte. Er bezeichnet sein eigenes Experiment als soziologische Selbstbeschreibung, die auf »Bruchstücke der Selbstobjektivierung« (Bourdieu 2002: 11) zurückgreife, welche er während seiner Forschungstätigkeit zurückgelassen habe. Auch wenn Bourdieu vielfach dafür kritisiert worden ist, in seinem *Selbstversuch* »viel zu reserviert und schamhaft« (Eribon 2016: 153) von sich selbst zu schreiben, so artikuliert sich darin doch eine anhaltende Affizierung. Dies zeigt sich beispielsweise hinsichtlich der frühen Forschungen Bourdieus im Béarn, seiner Heimatregion:

»Ein ganzer Teil meiner selbst wird mir wiedergegeben, jener, durch den ich ihnen ähnlich war und der mich ihnen gleichzeitig entfremdete, weil ich ihn nur verleugnen konnte, indem ich sie verleugnete, im Banne der Scham, die ich für sie und mich empfand [...]. Von all dem sind in dieser ersten Arbeit fast keine Spuren erkennbar [...], so erinnert doch nichts, außer vielleicht die gezügelte Zärtlichkeit der Beschreibung des dörflichen Tanzabends, an die emotionale Atmosphäre, in der sich meine Forschungen abspielten.« (Bourdieu 2002: 71)

Exemplarisch verdeutlicht diese Passage eine vorübergehende Lockerung der soziologischen Distanzierung, die Bourdieu gefordert hat. Wie Carolin Amlinger in ihrer Analyse des *Selbstversuchs* nachvollzogen hat, führt dieser zu einem Bruch der dichotomen Trennung zwischen dem Distanzgebot des Soziologen und dem involvierten Teilnehmer, auch wenn die »Reflexion der verborgenen Strukturen des Sozialen im Selbst [...] scheitern« (Amlinger 2022: 53) muss. Bourdieu wollte zwar die Grenze zu einer Soziologie des Selbst nicht passieren. Indes erzeugt aber das Schwanken zwischen einem experimentellen Grenzüberschritt und der letztlichsten Dementierung eines vollzogenen Bruchs eine produktive formale Spannung. Denn Bourdieus Sprache erweist sich als überaus präzise und bildhaft (»im Banne der Scham«; »gezügelte Zärtlichkeit«) hinsichtlich der widersprüchlichen und nicht abschließenden Bestimmbarkeit von Affekten. Dass in seiner Selbstthematization etwas zurückgehalten wird, etwas schamhaft unausgesprochen bleibt, zeigt an, dass sich an Affekten etwas zunächst Unausgesprochenes nicht abschließend repräsentieren lässt und einzig vorläufig benannt werden kann.

5. Schlussbetrachtungen

In diesem Beitrag habe ich für ein Formverständnis als sensibilisierendes Konzept argumentiert. Damit habe ich auf ein Beschreibungsmodell für Affekte aufmerksam gemacht,

19 Vgl. hierzu auch die Darstellung von Bourdieu in Rabinow (1996c).

das einen Zugang dazu öffnet, wie in soziologischen Texten von Affekten erzählt werden kann. Mit der an Rabinow anschließenden Betonung von narrativen Formexperimenten habe ich dabei an eine Darstellungspraxis angeknüpft, die weder eine ästhetische Abgeschlossenheit noch eine erzählerische Ganzheit vorschreibt. Zu erproben, wie Erzählungen affizieren, und zu experimentieren, wie sie wirken, verbindet sich also immer in einem besonderen Sinne mit brüchigen und unabgeschlossenen Darstellungsverfahren, da Experimente scheitern können und es erfordern, Risiken einzugehen. Dies gilt nicht zuletzt für den Versuch, von Affekten zu erzählen, da auch Affizierungsverhältnisse immer nur als unbestimmte und dynamische Relationen thematisiert werden können. In soziologischen Texten von Affekten zu berichten und sich mit ihnen auseinander zu setzen, erfordert demnach besondere formale Mittel, um gerade dasjenige, was nicht abschließend erzählt ist, reflektieren zu können. Derartige narrative Formexperimente stehen in einem scharfen Kontrast zu jener Arbeit, die Bourdieu als »Formgebung« (Bourdieu 2001) bezeichnet hat. Denn sie zielen nicht ab auf eine dem literarischen Ausdruck analoge »sinnliche Übertragung« (Bourdieu 2001: 66) der sozialen Welt in Text, die ihre Effekte darüber erzielt, ihre Form zu verschleiern. Bezeichnet ist stattdessen die Sensibilität dafür, narrative Elemente zusätzlich zu anderen (analytischen, theoretischen usw.) aufzunehmen, um sie in eine produktive Wechselwirkung zu bringen.

Im Anschluss an die Bestimmung des hier leitenden *Formverständnis* habe ich an drei von mir als solchen gelesenen *Formexperimenten* – basierend auf Texten von Rabinow, Abbott und Bourdieu – aufgezeigt, wie eine Skepsis gegenüber kohärenten und abgeschlossenen Erzählungen zu bemerkenswerten Variationen narrativer Darstellungsverfahren führen kann. In den drei von mir als exemplarisch hervorgehobenen Ansätzen – die ich als *unabgeschlossenes Erzählen*, *lyrisches Beschreiben* und *pathische Repräsentation* bezeichnet habe – artikulieren sich Affizierungsverhältnisse und der Versuch, diese durch die jeweils gewählten Formen ins Bild zu setzen, ohne sie dabei vollständig einholen zu können. Es ist vielmehr der Bruch mit eingespielten Erzählmustern, der eine Arbeit an der Sprache des Affekts vernehmbar, fühlbar und erfahrbar macht. Insbesondere Bourdieus Selbstversuch verweist darauf, dass sogar ein (vermeintliches) Scheitern, von einer vergangenen und/oder präsenten Affizierung zu erzählen, Aufschlüsse darüber vermittelt, wie Affekte artikuliert werden können. Auf dieser Beschreibungsebene ist weniger das Fehlschlagen einer Soziologie des Selbst bemerkenswert, als vielmehr der narrative Ausweis einer nicht zu übertretenden Grenze, was repräsentiert werden kann.

Formen, als sensibilisierendes Konzept, bieten somit eine potenzielle Vermittlung zwischen affektiven und reflexiven Momenten im Zuge eines wissenschaftlichen Forschungsprozesses an. Das Experimentieren mit narrativen Elementen eröffnet einen Zugang dazu, wie Affekte sich darstellen, artikulieren und erzählen lassen. Dieser Zugang verläuft doppelwandig: Er impliziert das Vermögen, sich von soziologisch als relevant bewerteten Narrationen affizieren zu lassen und zugleich ihre Wirkung als Anstoß zu einer Arbeit an einer *Sprache des Affekts* zu begreifen, die keine feststellenden Bestimmungen zulässt. Gerade hieran verdeutlicht sich ein reizvolles Probierfeld für eine soziologische Theoriebildung, welche ihre Erkenntnismöglichkeiten an dem ihr offenstehenden erzählerischen Vermögen mit nachvollzieht. Als beständige Herausforderung liegt diesen

Chancen der affizierende Charakter voraus, den Formen selbst annehmen können. Denn wie die dargestellten Arbeiten von Rabinow, Abbott und Bourdieu anschaulich gemacht haben, kann es verwundern, »welches Erstaunen oder auch welchen Hass es auslösen kann, wenn [...] neue Formen entstehen« (Foucault 2005: 265). Mein Plädoyer für narrative Formexperimente ist somit auch mit einer Sensibilisierung dafür verbunden, wie erzählerische Formen in soziologisch disziplinierten Kontexten rezipiert werden und wo und wann sie einzig ablehnende Affekte erzeugen. Insofern könnte das hier präsentierte Formverständnis auch gewinnbringend an Untersuchungen über Machtverhältnisse angeschlossen werden, die in soziologischen Wissensfeldern Einfluss auf die Wahl der Untersuchungsgegenstände und Themen sowie der Repräsentationsweisen und Darstellungsmittel ausüben (Rabinow 1996b: 51). Theorieatmosphären (Beregow 2021) zu erspüren und Regeln textueller Performanzen²⁰ sichtbar zu machen, könnte der Suche nach Formen zur erzählerischen Darstellung von Affekten weitere Kontur verleihen.

Literatur

- Abbott, Andrew (2007): »Against Narrative: A Preface to Lyrical Sociology.« In: *Sociological Theory* 25(1), S. 67–99.
- Abbott, Andrew (2020a): »Lyrische Soziologie. Für ein emotionales Erfassen sozialer Momente.« In: Ders.: *Zeit zählt. Grundzüge einer prozessualen Soziologie*. Hamburg: Hamburger Editionen, S. 191–251.
- Abbott, Andrew (2020b): »Was machen Fälle eigentlich?« In: Ders.: *Zeit zählt. Grundzüge einer prozessualen Soziologie*. Hamburg: Hamburger Editionen, S. 118–162.
- Alkemeyer, Thomas (2007): »Literatur als Ethnographie. Repräsentation und Präsenz der stummen Macht symbolischer Gewalt.« In: *Zeitschrift für Qualitative Forschung* 8(1), S. 11–31.
- Amlinger, Carolin (2022): »Literatur als Soziologie. Autofiktion, soziale Tatsachen und soziologische Erkenntnis.« In: Blome, Eva/Lammers, Philipp/Seidel, Sarah (Hg.): *Autosozio-biographie. Poetik und Politik*. Stuttgart: Metzler, S. 43–66.
- Amlinger, Carolin (2023): »Narrative Soziologien. Erzählen als Methode in den Sozialwissenschaften.« In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 12(2), S. 283–303.
- Angerer, Marie-Luise (2007): *Das Begehren nach dem Affekt*. Zürich: Diaphanes.
- Angerer, Marie-Luise/Bösel, Bernd/Ott, Michaela (Hg.) (2014): *Timing of Affect. Epistemologies, Aesthetics, Politics*. Zurich/Berlin: Diaphanes-Verl.
- Baecker, Dirk (2005): *Form und Formen der Kommunikation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Barthes, Roland (2005): *Das Neutrum. Vorlesung am Collège de France 1977–1978*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beregow, Elena (2021): »Theorieatmosphären. Soziologische Denkstile als affektive Praxis.« In: *Berliner Journal für Soziologie* 31, S. 189–217. doi.org/10.1007/s11609-021-00447-5
- Betz, Gregor J./Halatcheva-Trapp, Maya/Keller, Reiner (Hg.) (2021): *Soziologische Experimentalität. Wechselwirkungen zwischen Disziplin und Gegenstand*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Blackman, Lisa/Venn, Couze (2010): »Affect.« In: *Body & Society* 16(1), S. 7–28. doi.org/10.1177/1357034X09354769

20 Vgl. hierzu den Projektzusammenhang des DFG-Netzwerks »Textuelle Performanz in der qualitativen Sozialforschung«. Online: <https://textuelleperformanz.uni-wuppertal.de/de/-> zuletzt geprüft am 30.11.2023.

- Blumer, Herbert (1954): »What is Wrong with Social Theory?« In: *American Sociological Review* 19(1), S. 3–10.
- Bogusz, Tanja (2018): *Experimentalismus und Soziologie. Von der Krisen- zur Erfahrungswissenschaft*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Bösel, Bernd (2021): *Die Plastizität der Gefühle. Das affektive Leben zwischen Psychotechnik und Ereignis*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Bourdieu, Pierre (1993): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2001): *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2002): *Ein soziologischer Selbstversuch*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2010): »Eine reflexive Bestimmung der Anthropologie. Teilnehmende Objektivierung«. In: Ders.: *Algerische Skizzen*. Berlin: Suhrkamp, S. 417–442.
- Bude, Heinz (1993): »Die soziologische Erzählung«. In: Jung, Thomas/Müller-Doohm, Stefan (Hg.): *»Wirklichkeit« im Deutungsprozess: Verstehen und Methoden in den Sozial- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 409–429.
- Busch, Kathrin/Därmann, Iris (2007): »Einleitung«. In: Dies. (Hg.): *»pathos«. Konturen eines kulturwissenschaftlichen Grundbegriffs*. Bielefeld: transcript, S. 7–31.
- Caduff, Carlo/Rees, Tobias (2004): »Einleitung: Anthropos plus Logos. Zum Projekt einer Anthropologie der Vernunft«. In: Rabinow, Paul: *Anthropologie der Vernunft. Studien zu Wissenschaft und Lebensführung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 7–28.
- Christakis, Nicholas (2001): *Death Foretold. Prophecy and Prognosis in Medical Care*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Clifford, James/Marcus, George E. (1986): *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley: The University of California Press.
- Clough, Patricia T. (2009): »The New Empiricism. Affect and Sociological Method«. In: *European Journal of Social Theory* 12(1), S. 43–61. doi.org/10.1177/1368431008099643
- Clough, Patricia T./Halley, Jean/Bianco, Jamie (Hg.) (2007): *The Affective Turn. Theorizing the Social*. Durham: Duke University Press.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1992): *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*. Merve: Berlin.
- Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul (1987): *Michel Foucault: Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Frankfurt a.M.: Athenäum-Verlag.
- Engert, Kornelia/Krey, Björn (2013): »Das lesende Schreiben und das schreibende Lesen. Zur epistemischen Arbeit an und mit wissenschaftlichen Texten«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 42(5), S. 366–384.
- Eribon, Didier (2016): *Rückkehr nach Reims*. Berlin: Suhrkamp.
- Folkers, Andreas/Hoppe, Katharina (2018): »Von der Modernisierung zur Ökologisierung. Werden und Biopolitik bei Deleuze/Guattari und Haraway«. In: Heike Delitz/Frithjof Nungesser, Frithjof/Seyfert, Robert (Hg.): *Soziologie des Lebens. Überschreitung – Differenz – Kritik*. Bielefeld: transcript, S. 137–164.
- Foucault, Michel (2005): »Pierre Boulez, der durchstoßene Schirm«. In: Ders.: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrit. Band IV 1980–1988*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 265–268.
- Foucault, Michel (2007): »Was ist Aufklärung?« In: Ders.: *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 171–190.
- Geulen, Eva (2019): »Agonale Theorie. Adorno und die Rückkehr der Form«. In: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 13(1), S. 5–19.
- Gregg, Melissa/Seigworth, Gregory J. (Hg.) (2010): *The Affect Theory Reader*. Durham: Duke University Press.
- Guggenheim, Michael (2022): »Von Abbildungen und Übersetzungen«. In: *Soziologie* 51(2), S. 146–156.
- Häußling, Roger (2010): »Formale Soziologie«. In: Stegbauer, Christian/Häußling, Roger (Hg.): *Handbuch Netzwerkforschung*. Wiesbaden: VS, S. 241–254.
- Jouvenet, Morgan (2016): »Contexts and Temporalities in Andrew Abbott's Processual Sociology«. In: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 71(3), S. 361–392. doi.org/10.1017/S2398568218000067

- Karafilidis, Athanasios (2010): *Soziale Formen. Fortführung eines soziologischen Programms*. Bielefeld: transcript.
- Knöbl, Wolfgang (2022): *Die Soziologie vor der Geschichte. Zur Kritik der Sozialtheorie*. Berlin: Suhrkamp.
- Lakoff, Andrew (2021): »Acting counter to our time«. In: *HAU: Journal of Ethnographic Theory* 11(2), S. 735–738. doi.org/10.1086/716910
- Lepenies, Wolf (1985): *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*. München: Hanser.
- Luhmann, Niklas (1992): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Martus, Steffen/Spoerhase, Carlos (2022): *Geistesarbeit. Eine Praxeologie der Geisteswissenschaften*. Berlin: Suhrkamp.
- Ott, Michaela (2010): *Affizierung. Zu einer epistemisch-ästhetischen Figur*. München: edition text + kritik.
- Peters, Helge Christian (2022): *Das Soziale des Affekts. Eine Sozialtheorie der Modulation nach Deleuze und Massumi*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Rabinow, Paul (1996a): *Making PCR. A Story of Biotechnology*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Rabinow, Paul (1996b): »Representation are Social Facts: Modernity and Post-Modernity in Anthropology«. In: Ders.: *Essays on the Anthropology of Reason*. Princeton: Princeton University Press, S. 28–58.
- Rabinow, Paul (1996c): »Science as a Practice: Ethos, Logos, Pathos«. In: Ders.: *Essays on the Anthropology of Reason*. Princeton: Princeton University Press, S. 3–27.
- Rabinow, Paul (1999): *French DNA. Trouble in Purgatory*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Rabinow, Paul (2004a): *Anthropologie der Vernunft. Studien zu Wissenschaft und Lebensführung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rabinow (2004b): »Probleme der Anthropologie«. In: Ders.: *Anthropologie der Vernunft. Studien zu Wissenschaft und Lebensführung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 33–55.
- Rabinow, Paul (2004c): »Anthropologie des Zeitgenössischen. Ein Gespräch mit Paul Rabinow«. In: Ders.: *Anthropologie der Vernunft. Studien zu Wissenschaft und Lebensführung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 56–65.
- Rabinow, Paul (2004d): »Epoche, Gegenwart, Ereignis«. In: Ders.: *Anthropologie der Vernunft. Studien zu Wissenschaft und Lebensführung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 98–116.
- Rabinow, Paul (2004e): *Was ist Anthropologie?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rabinow, Paul (2009): »Foucault's Untimely Struggle. Toward a Form of Spirituality«. In: *Theory, Culture & Society* 26(6), S. 25–44.
- Rabinow, Paul (2014): »Artificialität und Aufklärung. Von der Soziobiologie zur Biosozialität«. In: Follers, Andreas/Lemke, Thomas (Hg.): *Biopolitik. Ein Reader*. Berlin: Suhrkamp, S. 385–410.
- Rabinow, Paul (2017): *Unconsolable Contemporary. Observing Gerhard Richter*. Durham: Duke University Press.
- Reckwitz, Andreas (2016): »Praktiken und ihre Affekte«. In: Schäfer, Hilmar (Hg.): *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld: transcript, S. 163–180.
- Reckwitz, Andreas (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Reuter, Julia (2020): »Literarische Selbstzeugnisse von Bildungsaufsteiger*innen zwischen Autobiographie und Sozioanalyse«. In: Reuter, Julia/Gamper, Markus/Möller, Christina/Blome, Frerk (Hg.): *Vom Arbeiterkind zur Professur. Sozialer Aufstieg in der Wissenschaft. Autobiographische Notizen und soziobiographische Analysen*. Bielefeld: transcript, S. 103–128.
- Reuter, Julia; Lömke, Christian (2020): »Hontoanalyse, teilnehmende Objektivierung, unpersönliche Autobiografie. Überlegungen zu Möglichkeit und Grenzen literarischer Selbstzeugnisse im Anschluss an Eribon«. In: Kalmbach, Karolin/Kleinau, Elke/Völker, Susanne (Hg.): *Eribon revisited – Perspektiven der Gender- und Queer Studies*. Wiesbaden: Springer, S. 13–29.

- Reuter, Julia/Berli, Oliver (2023): Das Elend der Welt und seine Zumutungen. Überlegungen zu einem Genre engagierter Sozialforschung. In: *Zeitschrift für theoretische Soziologie* 12(2), S. 304–324.
- Rheinberger, Hans-Jörg (2021): *Spalt und Fuge. Eine Phänomenologie des Experimentierens*. Berlin: Suhrkamp.
- Schmid, Wolf (2014): *Elemente der Narratologie*. Berlin: De Gruyter.
- Selke, Stefan (2020): »Narrative öffentliche Soziologie als Prosa der Existenz: Auf dem Weg zu einer komplementären Forschungspraxis«. In: Bude, Heinz/Jende, Robert/Lessenich, Stephan/Neun, Oliver/Selke, Stefan (Hg.) (2020): *Handbuch Öffentliche Soziologie*. Wiesbaden: Springer, S. 1–11.
- Seyfert, Robert (2011): *Das Leben der Institutionen. Zu einer allgemeinen Theorie der Institutionalisierung*. Weilerswist: Velbrück.
- Seyfert, Robert (2018): »Lebenssoziologie – eine intensive Wissenschaft«. In: Heike Delitz/Nungesser, Frithjof/Seyfert, Robert (Hg.): *Soziologie des Lebens. Überschreitung – Differenz – Kritik*. Bielefeld: transcript, S. 373–408.
- Seyfert, Robert (2019): *Beziehungsweisen. Elemente einer relationalen Soziologie*. Weilerswist: Velbrück.
- Simmel, Georg (1992): *Soziologie. Untersuchung über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Spoerhase, Carlos (2017): »Politik der Form. Autobiographie als Gesellschaftsanalyse«. In: *Merkur* 71(818), S. 27–37.
- Twellmann, Marcus (2019): »Assemblage (Collage, Montage): für einen neuen Formalismus«. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 93(2), S. 239–261. doi.org/10.1007/s41245-019-00078-y
- Waldenfels, Bernhard (2002): *Bruchlinien der Erfahrung. Phänomenologie, Psychoanalyse, Phänomenotechnik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard (2006): *Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard (2015): *Sozialität und Alterität. Modi sozialer Erfahrung*. Berlin: Suhrkamp.
- Waterton, Claire/Yusoff, Kathryn (2017): »Indeterminate Bodies«. In: *Body & Society* 23(3), S. 3–22. doi.org/10.1177/1357034X17717111
- White, Hayden (1990): »Die Bedeutung von Narrativität in der Darstellung von Wirklichkeit«. In: Ders.: *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung*. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 11–39.

Anschrift:

Marc Strotmann M.A.
 Fachbereich Sozialökonomie
 Universität Hamburg
 Von-Melle-Park 5
 20146 Hamburg
 marc.strotmann@posteo.de